Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich Grundpreis Mk. 1.—, Teuerungszahl 30 000 000, Einzelnummer Mk. 600000.—. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4.



Anzeigen: Die viergesp. Millimeter-Zeile: Grundpreis 15 ₰, Teuerungszahl 30 000 000 / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdisch. Echo“, München, Herzog Maxstr. 4 Fernsprecher 58099 Postscheck-Konto: München 3987.

Ausgabe A | Nr. 38 / 21. September 1923 | 10. Jahrgang

1923 Wochenkalender 5684

	September	Tischri	Bemerkungen
Sonntag	23	13	
Montag	24	14	
Dienstag	25	15	סכות
Mittwoch	26	16	סכות
Donnerstag	27	17	
Freitag	28	18	
Samstag	29	19	קהלת

Das Jüdische Echo

Nummer 38 | 21. September 1923 | 10. Jahrgang

Pioniertum

Eine eigenartige Bewegung innerhalb des modernen Judentums ist die Chaluzbewegung (Pionierbewegung). Keine Bewegung ist für die geistigen Strömungen im jüdischen Volke und unserer Tage so bezeichnend, und keine auch weit über den Kreis des ganzen Volkes hinaus so bedeutungsvoll, wie eben diese Wanderung junger jüdischer Menschen nach Palästina, mit dem klar ausgesprochenen Ziele, dort eine neue Gemeinschaft zu errichten „ohne Ausbeuter und ohne Ausgebeutete", und nicht etwa nur mit der Absicht, drückenden ökonomischen oder geistigen Bedingungen zu entfliehen; denn wäre das der Grund für diese Wanderung, sie würde sich durch nichts abheben von irgend einer anderen Wanderung, d. h. sie würde in der Richtung des schwächeren Widerstandes und nicht in der Richtung des stärkeren Widerstandes verlaufen.

Die Chaluzbewegung ist, historisch gesehen, nicht erst gestern oder heute entstanden; ihr historischer Ahne sind die Bilu, jene russischen Emigranten aus dem letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts, welche ihre bisherigen Wohnstätten verließen, ihre intellektuell-bürgerlichen Berufe aufgaben, um in Palästina das Leben von Bauern zu führen. Damit, was zugleich der Erkenntnis Ausdruck gegeben, die damals schon bestanden hat, daß einerseits die soziale Struktur des Volkes ein Fortschreiten der Entwicklung auf dem bisherigen Wege nicht gestatte, andererseits aber auch dem Willen, in Palästina ein nationales Zentrum zu errichten, und das Leben für eine Erneuerung des Volkes einzusetzen.

Wenn trotzdem von Chaluzim und Bilu in einem gewissen Gegensatze gesprochen werden muß, so darum, weil zwischen jenen und diesen ein grundsätzlicher ideologischer Unterschied besteht. Dieser Unterschied hat seine Ursachen in den durchaus verschiedenen inneren Voraussetzungen der beiden Wanderungsbewegungen. Die Bilu glaubten ihr Ziel durch die Ansiedlung von Einzelpersonen auf landwirtschaftlicher Grundlage erreichen zu können. Sie glaubten, daß durch die Einwanderung von möglichst vielen Juden auf solcher Grundlage die nationale Heimstätte geschaffen werden könne. Ein Gemeinschaftswille, wie er die Chaluzwanderung trägt, und die ganze Ideologie des Chaluz erfüllt, bestand in solchem Maße, wie er in den Chaluzim vorherrscht, nicht.

Das Ausschlaggebende für die Chaluzwanderung ist der Wille zur Gemeinschaft und der Glaube an die Gemeinschaft. In diesem Sinne unterscheiden sie sich radikal von den Bilu-Wanderern, die schließlich doch wieder als Kolonisten, als Farmer in bürgerlicher Behaglichkeit gelandet sind, während die Chaluzim nicht den Willen haben, sich lediglich ansiedeln zu lassen und nun ein Leben als Bauer schlechthin zu führen, also auch als Unternehmer dieser Art, sondern ein ganz auf das Wir gestelltes, den Willen zur Gemeinschaft verwirklichendes Leben. Der Wille ist es also und der Glaube, der Leben und Ideologie des Chaluz trägt. Sie gehen vom Grundsatze aus: „Es gibt nichts stärkeres als den Willen" und sie glauben auch an die schaffende Kraft ihres Willens. Sie glauben aber auch, und das gibt ihnen das eminent nationale Gepräge, an das Volk, sie glauben an die Kraft der Idee, durch welche allein das Volk erneuert werden kann und sie glauben an ihre eigene Berufung zur Tat, welche zu dieser Erneuerung führen kann.

In diesem Sinne ist die Chaluzbewegung als ein Teil der modernen Jugendbewegung im allgemeinen anzusehen; denn auch die moderne Jugendbewegung, wo immer sie uns entgegentritt, hat die Hohlheit des Überkommenen erkannt und sucht nach neuen Wegen und nach neuen Zielen. Diese Jugendbewegung ist von einem starken religiösen Impuls erfüllt und das erzwingt die Aufmerksamkeit, die ihr zugewendet wird. Trotzdem darf nicht etwa geglaubt werden, daß die Chaluzbewegung eine Bewegung von jüdischen Europamüden ist; denn wäre es nur das, so würde, wie gesagt, diese Wanderung in der Richtung des schwächeren und nicht des stärkeren Widerstandes verlaufen. Der Chaluzbewegung wohnt als ausschlaggebender Faktor ein starkes nationales Bewußtsein inne, das bis zum Religiösen erhoben ist. Vielleicht — darüber kann hier nicht gesprochen werden — liegt in dieser Bewegung auch ein stark messianischer Zug, aber niemand ist weiter entfernt davon, etwa an eine Mission des jüdischen Volkes gegenüber den andern Völkern zu glauben, als gerade die Chaluzim. Sie anerkennen nur eine einzige Mission des Volkes und die ist: sich selbst durch die eigene Tat zu befreien.

Der Chaluz ist auch der Vollzieher radikaler Umschichtung. Er hat die Gefahr erkannt, welche darin liegt, daß der größte Teil des jüdischen Volkes unproduktiven Berufen obliegt, und er hat aus dieser Erkenntnis für sich den Schluß gezogen, daß er selbst zu einem produktiven Beruf übergehen müsse. Dieser produktive Beruf ist vor allem die Landwirtschaft, dann aber auch die Gärtnerei oder das Handwerk.

Dieses also sind die Grundlagen der Chaluzbewegung: der Gemeinschaftswille und zwar der nationale Gemeinschaftswille, die Idee der Selbstarbeit und der Gedanke an die Eroberung der Arbeit.

Der Gemeinschaftswille findet seinen lebendigen Ausdruck in den Kwuzoth. Die Kwuzoth sind, wirtschaftlich gesprochen, Produktivgenossenschaften. Aber dieses Wort bezeichnet nicht im entferntesten die ganze Idee der Tiefe der Kwuzah. Denn in der Kwuzah ist die Gemeinschaft restlos verwirklicht, ist der Gedanke der Arbeit ohne Ausbeuter und Ausgebeutete in die Tat umgesetzt. Es gibt kaum irgendwo noch eine ähnliche Erscheinung wie die der palästinensischen Kwuzoth, welche von reinster Harmonie erfüllt sind, in denen es kein Gegeneinander gibt, wie es sonst besteht, sondern ein reines Miteinander.

Ein deutscher Schriftsteller, Arthur Rundt, hat in einem unlängst herausgegebenen Buche über Palästina ein Kapitel mit den Worten überschrieben: „Zwanzigtausend glückliche Menschen". Es ist müßig, darüber zu streiten, ob es Tolstoische Ideen sind oder uralte jüdische, welche diesen zwanzigtausend Menschen zu ihrem Glücke verholfen haben. Die Tatsache spricht für sich. Diese Menschen kennen keinen Kampf mehr, sie kennen keine Sehnsucht, in keinem von ihnen lebt jener Wille zur Macht, der länderweit das Leben uner-

träglich gestaltet. Diese Menschen, von denen keiner auch nur einen Faden sein Eigentum nennt, weil jeder, was er besaß, der Gemeinschaft hingegeben hat, leben im reinsten Mit- und Füreinander. Sie haben den Gedanken des Wir kampflos und restlos verwirklicht.

Eine solche Gemeinschaft kann naturgemäß nicht existieren, wenn die ihr angehörenden Menschen, oder wenn sie als ganzes ihr Leben nicht auf eigene Arbeit gründen. Jedes Mitglied einer Kwuzah ist auf irgend einen Platz gestellt, der seinen Fähigkeiten am ehesten entspricht. Es ist bei der Vielfältigkeit individueller Veranlagung oft nicht oder nur schwer möglich, einen Menschen auf den für ihn richtigen Platz zu stellen. Aber in der Kwuzah ist der Gedanke der Umschichtung siegreich gewesen. Jeder einzelne ist mit der Arbeit der ganzen Gemeinschaft eng vertraut. Er hat ein inneres Verhältnis zur Arbeit, welche für ihn nicht Arbeit schlechthin ist, also eine unter vielen Möglichkeiten, sein Leben zu fristen, sondern Berufung. Die zwanzigtausend glücklichen Menschen, von denen Rundt gesprochen hat, haben die Arbeit als ihre eigenste Berufung erkannt, haben in dieser Arbeit die Grundlage erkannt, für die Verwirklichung der Idee der nationalen Heimstätte. In den Kolonien ist oft die Erscheinung zutage getreten, daß arabische Arbeiter den jüdischen vorgezogen werden. Das bedeutet, daß der Kolonist aufhört, Bauer zu sein, daß er Unternehmer wird. Das hat weiterhin zur Folge, daß alle wesentliche Arbeit nicht von Juden geleistet wird, sondern von Arabern, und das kann schließlich dazu führen, daß, wenn sich die Dinge so weiter entwickeln, in Palästina eine jüdische Oberschicht entsteht, welche, mit dem Lande durch eigene Arbeit nicht verwurzelt, früher oder später von der arabischen Masse, sobald diese reif geworden sein wird, einfach weggehoben werden kann. Andererseits ist es aus den verschiedensten Gründen nicht möglich, die Araber aus den jüdischen Betrieben dieser Art, wie die Kolonisten oder industrielle Unternehmer sie betreiben, zu verdrängen. Aber die Gefahr besteht, daß, wie gesagt, ein jüdisches Unternehmertum entsteht, dem nicht die Heimstätte, sondern zunächst das Unternehmen von Wichtigkeit ist. Dem treten die Chaluzim in den Kwuzoth und darüber hinaus durch Übernahme aller sich nur bietenden Aufbauarbeiten, auch Notstandsarbeiten, durch die Tat entgegen. Sie tun das in dem Bewußtsein, daß sie diese Arbeiten im Interesse der Heimstätte durchführen, daß jeder Weg, den sie bauen, jedes Haus, das sie errichten, jede Düne, die sie bepflanzen, jeder Acker, den sie bestellen, ein Baustein ist an der nationalen Heimstätte des jüdischen Volkes in Palästina.

Eine solche Bewegung, die ganz spontan entstanden ist, und die nur sehr selten jene Möglichkeiten findet, die notwendig sind, ihre Mitglieder zum selbstgewählten Beruf zu erziehen, braucht Hilfsmittel in größtem Maßstabe. Diese Hilfsmittel müssen vor allem in Ausbildungsmöglichkeiten bestehen. Der Chaluz, der nach Palästina geht, um dort seinem Ideal zu leben, soll möglichst schon so weit ausgebildet dorthin kommen, daß er nach Einordnung in die neuen Verhältnisse seinem Beruf nachgehen kann. Hier ergibt sich ein großes Betätigungsfeld gerade für das deutsche Judentum. Man hört in den Chaluzkreisen oft darüber klagen, daß es so wenig Ausbildungsmöglichkeiten gibt. In Deutschland gibt es genug Ausbildungsmöglichkeiten für Chaluzim, und das deutsche Judentum, welches mit einer erbitterten, fast schon krankhaften antisemitischen Strömung zu kämpfen hat, sollte den enormen positiven Wert, den die Chaluzim darstellen, erkennen, und sollte alles daransetzen, um diesen Chaluzim die Möglichkeit zu geben, nach ihrem Willen ihrer Idee zu leben, deren Verwirklichung weit über den Kreis der Chaluzim, ja auch weit über die zionistische Bewegung hinaus, auf das Schicksal des ganzen Volkes entscheidend einwirken wird. J. Sch.

Völkerbund und Schutz der jüdischen Minderheiten

Mr. Lucien Wolf weilt gegenwärtig als Vertreter des Joint Foreign Committees der englischen Judenheit und der „Alliance Israelite Universelle" in Genf, um mit den Referenten und Delegierten des Völkerbundes verschiedene jüdische politische Fragen zu diskutieren und die Rechte der jüdischen Minoritäten in den östlichen Staaten zu verteidigen.

Über seine Tätigkeit in Genf erklärte Mr. Wolf einem Vertreter der J. P. Z. unter anderem:

„Die wichtigste Angelegenheit, die wir mit dem Völkerbund gegenwärtig zu diskutieren haben, betrifft die Frage der Behandlung der Minoritätenverträge. Bekanntlich können die Juden in Rumänien, Ungarn und Polen nicht ohne Gefahr Beschwerden an den Völkerbund richten. Würde man nun die Sachen auf sich beruhen lassen, so würde dies das Ende der Minoritätenverträge bedeuten, denn die Minoritäten selbst könnten keine Klage erheben.

Aber glücklicherweise gibt es ausländische Komites, wie das Joint Foreign Committee, die Alliance Israelite Universelle und sogar nichtjüdische Komitees, speziell die League of Nations Union in England, die eine Million Mitglieder zählt und deren Präsident Lord Robert Cecil ist. Innerhalb dieses sehr einflußreichen Komitees wurde letzthin ein Minoritätenkomitee gebildet. Die erwähnten Organisationen nehmen sich nun der Minoritäten an und senden die Petition der Minoritäten an den Völkerbund. Unser Recht, Petitionen an den Völkerbund gelangen zu lassen, wurde auf Grund dessen anerkannt, daß der Völkerbundsrat seine Informationen einholen müsse, wo er dieselben eben erhalten kann. Insofern befanden wir uns in einer günstigen Lage. Das Mangelhafte in den Minoritätsverträgen wurde auf diese Weise behoben und es bestand ein reguläres Verfahren, um jegliche vorkommende Verletzung der Verträge zu behandeln.

Nun aber hat dies Anlaß zu einer großen Offensive der Minoritätsstaaten gegeben und letzten Jänner hat Polen eine Note an den Völkerbundsrat gerichtet, in welcher die polnische Regierung erklärt, daß die ganze Prozedur illegal gewesen ist und nicht durch den Friedensvertrag gerechtfertigt gewesen sei. Die polnische Regierung hat dem Völkerbundsrat vorgeschlagen, daß die Minoritäten nur durch ihre eigenen Regierungen Petitionen sollen einreichen können. Sie schlägt ferner vor, daß das Dreierkomitee beseitigt werde und daß Petitionen nicht unter den Mitgliedern des Völkerbundes zirkulieren sollen und schließlich, daß Petitionen nicht von ausländischen Organisationen angenommen werden sollen.

Würden diese Vorschläge akzeptiert, so würden die Minoritätenverträge zu einem toten Buchstaben herabsinken. Das Joint Foreign Committee und die Alliance Israelite Universelle sowie die League of Nations Union in England haben daher gegen die Vorschläge der polnischen Regierung protestiert und wir haben diesbezüglich befriedigende Versicherungen der englischen Regierung erhalten.

Eine weitere wichtige Frage bildet der Numerus clausus in Polen. Die Alliance Israelite Universelle

und das Joint Foreign Committee haben dem Völkerbund über Polen Beschwerde eingereicht. Diese wurden der polnischen Regierung zugeschickt und die polnische Regierung hätte ihre Verteidigung innerhalb von zwei Monaten vorzubringen gehabt. Sie hat es aber abgelehnt, irgendwelche Verteidigung geltend zu machen mit der Begründung, daß ihrer Meinung nach Petitionen von ausländischen Organisationen nicht akzeptiert werden dürfen. Das Resultat wird sein, daß die ganze Angelegenheit schon in einigen Tagen vor dem Völkerbundsrat gelangen wird, anstatt erst in zwei Monaten.

Schließlich erklärte Mr. Wolf, er habe auch die Frage des ungarischen Numerus clausus sowie die Haltung der österreichischen Behörden zu dieser Angelegenheit mit dem Referenten des Völkerbunsdrates diskutiert und wolle auch mit den ungarischen und den österreichischen Delegierten in dieser Frage verhandeln. Sollte es zu keiner befriedigenden Lösung kommen, so werde man andere Schritte unternehmen müssen. Die Arbeit werde sicherlich längere Zeit erfordern, aber er hoffe, daß man schließlich einen Erfolg zu verzeichnen haben werde.

Feuilleton

Zwanzigtausend glückliche Menschen

Von Artur Rundt

Im Verlage von E. P. Tal & Co., Leipzig, Wien und Zürich, ist soeben ein Reisebuch „Palästina" erschienen, in dem die bestbekannten Journalisten Artur Rundt und Richard Bermann (Arnold Höllriegel) in 23 Aufsätzen das Leben in Palästina, das sie kürzlich bereist haben, schildern. Obwohl beide Nichtzionisten sind, haben das Land und das jüdische Aufbauwerk den größten Eindruck auf sie gemacht, wovon dieses geradezu prächtig und mit viel Liebe geschriebene Büchlein das beste Zeugnis ablegt. Wir entnehmen diesem auch mit zahlreichen Photographien geschmückten, sehr empfehlenswerten Werke nachstehende Schilderung der jüdischen Arbeiter in Palästina.

Das große Erlebnis dieser Reise heißt: der jüdische Arbeiter.

Mag die herbe Schönheit der palästinensischen Berglandschaft, die Heiligkeit der biblischen Stätten, die Kuppelpracht der großen Moschee stark zum Augenblick sprechen; stärker bleibt der Erinnerung eingehämmert das Unerwartete, der gewandelte Mensch.

Den Fremden, der aus der Verzweiflung des wegelosen Europa kommt, durchschüttelt befreiend das Erkennen: hier ist ein Weg, hier ist ein Vorwärts.

Diese zwanzigtausend Menschen leben ohne Besitz, ohne den Willen, zu besitzen, ohne den Wunsch, Erworbenes anzusammeln. Sie kämpfen, arbeiten hart, leiden und sind sehr glücklich.

Sie benennen die Form ihres Lebens mit dem Notwort „Kommunismus", weil die Rechte des einzelnen zugunsten der Gemeinschaft zurückgedrängt sind, verschwinden. Aber, wer irgendwo europäischen Kommunismus erlebt hat und frühzeitig noch im heroischen Stadium, durch die sozial-ethische Verbrämung hindurch, klar erkannte, wohin es gehen mußte und ging: zur Korruption und Haß und Blut — der sieht, daß hier das gleiche Wort ein ganz und gar anderes deckt.

Hier ist nicht Heldisches, hier ist stille Selbstverständlichkeit. Hier ist, was sonst überall fehlt, innige, weihevolle Hingabe an eine Idee, hier ist — mögen sie sich immer vom Ritus befreit haben — hier ist: Religion!

Hier ist jene seltene, krampflose Balance eines tatgewordenen, tiefen Glaubens: Leiden und glücklich sein.

Und dieses in sich ruhende Glück kann sich bisweilen in laute Heiterkeit lösen. Während in Jerusalem die Hausväter im bettgepolsterten Lehnstuhl den Seder zelebrieren, mit dem Ei aus der Asche und geröstetem Fleisch, mit Apfelbrei und Bitterkraut und dem versteckten Stück des ungesäuerten Brotes gibt es draußen im Land auf den Höfen der Farmen Tanz und Gesang der jungen Siedler, dann spät in der Nacht Einspannen der Heuwagen und Besuch bei den Kameraden der Nachbarfarm, hier wiederum Tanz, dann Weiterfahrt — ein langes, lautes Fest bis in den nächsten Tag hinein.

Ich stehe auf dem Schlafdach des neuen Wohnhauses in der Farm Dagania.

Zu unseren Füßen liegt auf der einen Seite der viereckige Wirtschaftshof mit dem Taubenhaus in der Mitte, einem deutschen Bauerngut ähnlich, auf der anderen Seite der Garten der Farm; er ist fünfzehn Jahre alt, aber doch fast ein Park mit Palmen, Zypressen und Johannisbrotbäumen. Ringsum Plantagen und Felder, drüben der See Genezareth, am jenseitigen Ufer die Schneegipfel des Hermon.

Ich habe eine Stunde lang mit dem Kolonisten David Schmetterling gesprochen, der nicht einer der Führer unter den Leuten von Dagania ist, sondern ganz einfach der erste, der mir beim Betreten des Hofes entgegenkam. Er hat von der Geschichte der Siedlung erzählt, von ihren Krisen und Nöten und vom Leben der Gefährten untereinander.

Mir gleitet unversehens der Name Tolstoi von den Lippen, er lehnt gar zu engen Zusammenhang ab:

„Wir kennen Tolstoi natürlich, aber wir sind keine Asketen. Wir wollen glücklich werden und sind es von Jahr zu Jahr mehr, je größer der Fortschritt ist, den unsere Siedlung macht. Jeder von uns sucht das Glück auf seine Art. Wir, hier in Dagania, wir leben in enger, strenger Gemeinschaft. Vor kurzem haben einige von den Gründern unserer Farm sich anders entschieden und sind fortgegangen. Sie siedeln sich jetzt in Nahalal an. Waren Sie schon dort?"

„Ja, vorgestern. Nahalal ist freilich etwas ganz anderes als Dagania. Dort gehört wohl das Land dem nationalen Fonds, aber jeder der Siedler bebaut und bewirtschaftet abgesondert seine hundert Dunam wie ein Kleinbauer. Nur der Einkauf des Bedarfes und der Absatz der Produkte werden gemeinsam besorgt. Die Leute von Nahalal halten diese Art der Wirtschaft für die zukünftige Besiedlungsform des Landes."

„Alles muß ausprobiert werden. Wir verfolgen die Arbeit unserer alten Kameraden ohne Groll, sie sind unsere Freunde geblieben. Als ihre Stallungen fertig waren, haben wir ihnen unsere schönsten Kühe als Geschenk hinübergeschickt und Bruteier unserer besten Hühnerrasse."

Dann zeigt er mir sein Zimmer, einen zweifenstrigen, lichten Raum; der Druck einer Michel-Angelo-Zeichnung und zwei Dürer-Hände hängen an der Wand; hier wohnen Mann, Frau und Kind, die Kleine spielt jetzt unten im Kindergarten der Farm.

Vor solchen Worten, vor solchem Anblick schweigt die Frage: Bist du Sozialist oder glaubst du, daß die freiwirkende Leistung des starken Einzelnen mehr „Glück für alle" ausstrahlt?

Dieser David Schmetterling, seine Worte, sein Zimmer, sein Leben, sind nichts Außergewöhnliches. So sind sie alle. Manche von ihnen kommen aus bürgerlichen Häusern, viele aus einem geistigen Beruf, alle haben den Wandel literaturfern, restlos vollzogen. Sie haben alle Fatalitäten der Rasse abgestreift, sie wohnen zwei, drei Jahre in Zelten und kämpfen einen mühevollen Kampf gegen Steine und Fiebersümpfe. Und wenn der Sumpf trocken ist und die Steine am Ackerrand aufgeschichtet liegen, sind sie anders geworden, ein anderes Volk.

Vielleicht wäre in einem anderen Land ohne Sumpf und Stein die Ansiedlung billiger, die Arbeit leichter, aber dann wären nicht diese Menschen hier, dann wären es Kolonisten schlechtweg, ohne den Schwung der Idee, die hier Wunder schafft.

Allmonatlich kommen tausend junge Pioniere ins Land. Manche sind ungeschult und beginnen mit Steinklopfen, beim Bau von Straßen, als Maurer, als Zimmerleute. Die sich der Landwirtschaft widmen wollen, machen zu Hause gründliche Vorbereitung durch; in der Ackerbauschule von Ahlen bei Hannover, im badischen Markenhof, auf dem Lehrgut Halbe in der Mark, die Tschechen in Leitmeritz. Ist die Schule beendet, so steht der Chaluz als Arbeiter ein, in einer gutgeführten großen Wirtschaft oder bei einem Bauern.

Man weiß wenig in Europa von alledem, von diesem Ernst, von der Gründlichkeit solchen Trainings.

(Im vorigen Jahre suchte zur Erntezeit ein Landwirt in Oberösterreich Aushilfskräfte. Zehn Mann schrieben aus Wien und versprachen, am nächsten Tage zu kommen. Wie überrascht war dieser gut deutsche Agrarier, als er am Morgen übers Feld ging und dort unter seinen Leuten zehn schwarze Juden erblickte.)

In Palästina empfängt den Chaluz, wenn er zu Schiffe ankommt, der Pförtner des heiligen Landes, der liebenswürdig-handfeste Joshua Gordon. Er bringt ihn ins Camp von Tel-Awiw; hier muß er warten, bis sich eine Arbeitsstätte findet. Das erste Stadium ist meist Lohnarbeit. Dann setzt sich der Tag in der Bewährungsstation einer kleinen Gruppe fort, die auf Pachtgrund ein paar Jahre zeigen muß, was sie kann. Das Ziel ist, wirklicher Siedler zu werden; einspringen auf einen freien Platz einer bestehenden Farm oder mittun dürfen beim Urbarmachen von Neuland. Ist nach vieljähriger Mühe Auskommen und Seßhaftsein erreicht, so kennt der Siedler nur den Wunsch: den Boden zu bessern, auf dem einst sein Kind das gleiche Werk tun soll.

Arbeit ist hier keine Last, Arbeit finden heißt arbeiten dürfen. In Palästina ist Arbeitslosigkeit etwas anderes als in Europa. Sie ist nicht schlechthin materielle Not, da der Satz, in Palästina sei noch keiner verhungert, mehr als sprichwörtlichen Sinn hat; in allen Krisen hat irgendein Fonds der äußersten Not noch immer gesteuert.

Keine Arbeit finden heißt ausgeschlossen sein. Deshalb geht das Drängen zur Arbeit in Palästina oft seltsam gewundenen Weg.

Eine Abordnung der Gewerkschaft spricht beim Vertreter der englischen Regierung vor: es seien 500 Arbeitslose im Land, die Regierung solle Notstandsarbeiten vergeben. — Aber England spart.

„Es geht nicht," erwidert nach diplomatischem Umweg der Engländer. „Wir haben kein Geld".

„Geld ist das wenigste," repliziert der Gewerkschaftsführer. „Die Leute wollen Arbeit! Wenn es sich nur um Geld handelt, würden wir der englischen Regierung Kredit geben."

„Wie denn? Ihr habt Geld?" „Nein. Wir haben kein Geld. Aber wenn Sie uns einen Auftrag gäben, Sir, würden wir uns das leihen, was zur Löhnung nötig ist. Dazu würden wir Geld bekommen. Ihre Regierung, Sir, hat Kredit. Wir würden ihn gerne in Anspruch nehmen, wenn unsere Leute nur arbeiten dürfen!"

Der vergleichende Blick wird auf die weihelose Praxis des europäischen Arbeiterführers gezwungen. Er hat im „Umsturz" den Genossen „Vorteile" errungen. Hier schafft der „Aufbau" — „Glück".

In Europa: die „Partei" als Idol, der Lohn als Stachel, Abtötung des Geistigen. Hier: die Idee ist alles, Arbeit — Religion, der Führer — am Pflug.

Wo ist — Sozialismus?! (Ziko)

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Gesamtausschuß der Ostjuden. Um unseren armen Brüdern in München wenigstens einigermaßen helfen zu können, bitten wir um getragene Kleider und Wäschestücke jeglicher Art. Dieselben werden entgegengenommen in unserem Büro: Reichenbachstraße 27, zwischen 4—5 Uhr nachmittag. — Am Samstag, den 29. September, abends 8 Uhr, findet in der Reichenbachstraße 27 eine allgemeine Generalversammlung mit Neuwahl der Vorstandschaft statt. Hiezu laden wir alle in München wohnenden Ostjuden ein.

Jüdische Arbeitsgemeinschaft München. Unser nächster Abend, Samstag, den 22. September: Vortrag von Herrn Jakob Reich. Näheres siehe Inserat.

Jüdischer Sportverein. Am Sonntag, den 23. September 1923, vormittags 1/2 10 Uhr, findet auf

dem Sportplatz an der Säbenerstraße (Straßenbahnhaltestelle Grünwalderstraße — Krüppelheim) bei gutem Wetter ein Wettspiel unserer 1. Jugendmannschaft gegen die 1. Jugend von Bar Kochba statt.

Fußballabteilung des B.K. Sonntag, den 23. September hat sich zwecks Austragung eines Wettspiels die 1. Mannschaft vollzählig punkt halb 9 Uhr auf dem Sportplatz an der Säbenerstraße einzufinden. Um halb 10 Uhr hat hierauf die Jugendmannschaft anzutreten, die gegen die Jugend des jüdischen Sportvereins spielen wird.

Nürnberg. Die zionistische Ortsgruppe Nürnberg bittet um Aufnahme folgender Mitteilung: Der Eingang der Ortsgruppen- und Zionistensteuerbeiträge unserer Mitglieder geht derart langsam vor sich, daß dies für den Bestand unseres Büros die größte Gefahr in sich birgt. Heute, nachdem schon zwei Wochen seit Festsetzung der Beiträge vergangen sind, sind noch nicht 10 Prozent davon eingegangen. Die Beiträge, die schon damals ohnedies niedrig gehalten waren, sind heute völlig entwertet und es ist zu erwarten, daß die Entwertung weiter vorschreitet. Wir richten an unsere Mitglieder die dringende Bitte, den Betrag sofort an unser Büro gelangen zu lassen. Die Einsendung kann zweckmäßig auch auf unser Postscheckkonto 6169 Nürnberg erfolgen. Wir sehen uns gezwungen, Beiträge, die wir innerhalb der nächsten Tage nicht erhalten haben, der Entwertung entsprechend zu erhöhen.

Spendenausweis

Glückwunsch-Ablösung 5684

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten sagen herzlich

כתיבה וחתימה טובה

3. Liste

Dr. Schäler, Familie Monheit, Aron und Tina Kohn, Subisky, Sturm-Königsberg, Schmikler, Dr. Sigb. Feuchtwanger, Familie B. Goldberg, Theo Harburger, M. Altmann, Emil Amany, S. Brenner, Berkowitz, Minzer, Granat, Gelbart, Karpolofsky, L. Stumpf, Kraut, M. Schlesinger, Brandriß, Berger, Halpern, Keßler, Buchaster, Ernst Lewin, Ernst Silberschmid, N. N., N. N., A. Wertheimer, Eugen Heß, E. Schwarzwald, M. Holzmann, Schnur, Schimanowitz, Stern, R. Minikes, M. A. Trost, N. N., N. N., M. Rosenberger, G. Theilheimer, M. Hofmann, S. Neuß, L. Rosenberger, A. Landauer, J. Prager, P. Schlesinger, Schneuer, Schrauber, Familie Hojda, L. Schindler und Frau, A. Strumpf, L. Renkazischok, Grünzeug, M. Königsberg, J. Helfgott, M. Weißbarth, Kasriels, M. Sachsenhaus, D. Eisenberg, N. N., Gröbel, M. Rosenfeld, Minikes, Dr. Nußbaum, I. Engelberg, Largmann, M. Rosenzweig, Feuchtwanger, Krieger, Levite, Böhm, Löwenstein, M. Levi, H. Subisky, M. Frieser. M. Kohn, Dr. E. Straus, Max Rothschild, Jakob Reich, Brader, Adele Bodenheimer.

Jüdischer Nationalfonds

Spenden aus München

Allgemeine Spenden. Teilerlös b. Versteigerung d. Benschen b. d. Hochzeit Wilczynsky-Rapaport durch A. Mislibursky, Barmizwah Aß durch Herrn Kluger, N. Weinberger-Berlin grat. I. Sturm (unl. versp.), ein Chaluz dankt S. Philippsohn, Fam. Subisky grat. z. Barmizwah Aß, Neder Elieser Schindler, ders. grat. Herrn u. Frau Kluger z. Silberhochzeit, Fam. Hojda grat. Fam. Kluger z. Silberhochzeit, Fam. Mechlies grat. Fam. Aß zur Barmizwah, David Horn.

Max Leopold Gittler-Garten. Norbert u. Regina Gittler grat. allen Verwandten u. Bekannten z. Neujahr 5 B., desgl. Fam. L. Davidsohn 2 B., desgl. Apotheker Lewin u. Frau 6 B.

Isidor Bodenheimer-Hain. Frau Adele Bodenheimer 3 B.

Spenden aus Nürnberg.

Rosch Haschanahspenden. Dr. Singer 2 000 000, Dr. Kassel 1 000 000, durch M. Jakoby: Bodenheimer 1 000 000, Rothbein 10 000 000, Bernh. Keller 1 000 000, S. Gottlieb 5 000 000, J. Fischer-Fürth 2 000 000, Kuschnerow 5 000 0000, Glogowsky 1 000 000, Lindauer 3 000 000, Kort sen. 1 000 000, N. N. 2 000 000, Isaak Weitz 2. Rate 10 000 000; durch Max Kandel: Sonnenthal 10 000 000, Jaffe 5 000 000, Löbenberger 1 000 000, J. Gottlieb 10 000 000, S. Gottlieb 2 000 000, N. N. 1 000 000, Paper 500 000, H. Flinker 5 000 000, Kandel 2 000 000; durch Pinkus Blum: Sieradsky 5 000 000, S. Reinauer 15 000 000, Orliansky 5 000 000, Plaut 20 000 000, Dr. Feuchtwanger 5 000 000, S. Silber 5 000 000, H. Rothbein 10 000 000, R. Blum 5 000 000, L. Außenberg 5 000 000, J. Götzler 3 000 000, Dr. M. Kohn 5 000 000, S. Heinemann 1 000 000, Lautmann 509 000, Paul Ordenstein 60 000 000, Mendel Nußbaum 1 000 000; durch Käte Katzenberger: Körösi 1 000 000, Leo Katzenberger u. Fr. 5 000 000, Fr. Max Katzenberger 5 000 000, Dr. Levin 3 000 000, B. Bamberger 1 000 000; durch Erna Späth: S. Willner 2 000 000, Riegelmann 500 000, Schwab 500 000, L. P. Prager 2 000 000, Hutzler-Hüttenbach 2 000 000; durch Dr. Buchmann: S. Time 5 000 000, Th. Oettinger 5 000 000, A. Oe. 3 000 000, M. B. 12 000 000.

Gesamtausschuß der Ostjuden. Fam. B. Goldfarb grat. Herrn u. Frau Kluger zur Silberhochzeit. Familie M. Diamand wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten ein gutes neues Jahr 1 000 000.

Israelitischer Frauen-Unterstützungsverein für Kranke und Wöchnerinnen dankt für die zugewiesenen Spenden.

LEO RAPAPORT
GRETL RAPAPORT
geb. Wilschinsky
Vermählte
Magdeburg September 1923 München

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Rudolf Liebstädter, Nürnberg, Fürtherstraße 87, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.